

Abstract

„Warum Huckleberry Finn nicht süchtig wurde“

Eckhard Schiffer, Quakenbrück

Wer - besonders - als Kind ausreichende Intermediärräume des Dialoges und der spielerisch-schöpferischen Entfaltung vorfindet, hat (in unserem Kulturbereich) die besten Aussichten, über ein starkes Kohärenzgefühl Lebensfreude und Selbstwertgefühl sowie die ihm gegebenen Talente bestmöglich zu entfalten. Dies heißt zugleich, dass ein mögliches subjektiv positives Differenzenerleben zwischen Rausch und Nichtrausch minimiert wird.

Mit anderen Worten: Die viel bemühte „stake Persönlichkeit“ entwickelt in den *Intermediärräumen* (Winnicott, W. 1979) der spielerisch-schöpferischen Entfaltung und des Dialoges ein so starkes *Kohärenzgefühl*, dass Erfahrungen mit Suchtstoffen, bzw. Suchthandlungen dann nicht zu existentiell bedeutsamen Verlockungen werden. Das Kohärenzgefühl ist in jedem Lebensalter förderbar !

Um dies „alltagspraktisch“ umsetzen zu können, bedarf die - aus dem klassischen *Pathogenese-Konzept* abgeleitete - Prävention der Horizonterweiterung durch das *Salutogenese-Konzept* (Antonovsky, A. 1997).

In Unterscheidung zum Pathogenese-Konzept, das nach den Ursachen von Krankheit fragt, wird mit dem Salutogenese-Konzept nach der *Entstehung von Gesundheit* gefragt. In diesem Modell stellt das *Kohärenzgefühl* das entscheidende Moment für seelische und körperliche Gesundheit dar.

Kohärenz kommt aus dem Lateinischen und bedeutet ebenso viel wie Zusammenhang, Zusammenhalt, einen inneren und äußeren Halt haben, sich innerlich und äußerlich getragen, gehalten fühlen und sich auch selber innerlich und äußerlich Halt verschaffen können.

Ein starkes Kohärenzgefühl meint auch, ein stabiles Selbstwertgefühl zu haben, sich aushalten können, ohne sich ständig berauschen zu müssen – sich seiner selbst nicht schämen zu müssen.

Im „Kleinen Prinzen“ fragt der Kleine Prinz den Säufer: „Warum säufst du?“ Und er antwortet: „Weil ich mich schäme“. „Warum schämst du dich?“ fragt der Kleine Prinz weiter. „Weil ich saufe.“

Die o.g. *Intermediärräume*, wörtlich übersetzt: Zwischenräume, sind nicht sichtbar und nicht vermessbar, aber sie sind erlebbar. Gemeint sind die Zwischenräume, die sich im Spielen wie im Dialog und natürlich auch im spielerischen Dialog oder dialogischen Spiel der eröffnen. Es sind die Räume zwischen der Fantasie der Kinder und z.B. dem Sandhaufen vor den Kindern. In den Spiel-Intermediärräumen wie in den dialogischen Intermediärräumen kann man sich verlieren - und bereichert aus ihnen zurückkehren. Intermediäre Räume sind immer auch Abenteueräume mit reichhaltiger *affektusensomotorischer* Selbst- und Weiterfahrung. Diese Erfahrung wird im *impliziten Gedächtnis* hinterlegt und kann sich mit unseren inneren Bildern verknüpfen. Dies ermöglicht ein reichhaltiges Innenerleben einschließlich lebendiger Fantasie, wodurch zusätzliche externe Stimuli weitergehend überflüssig werden, „um etwas zu erleben“.

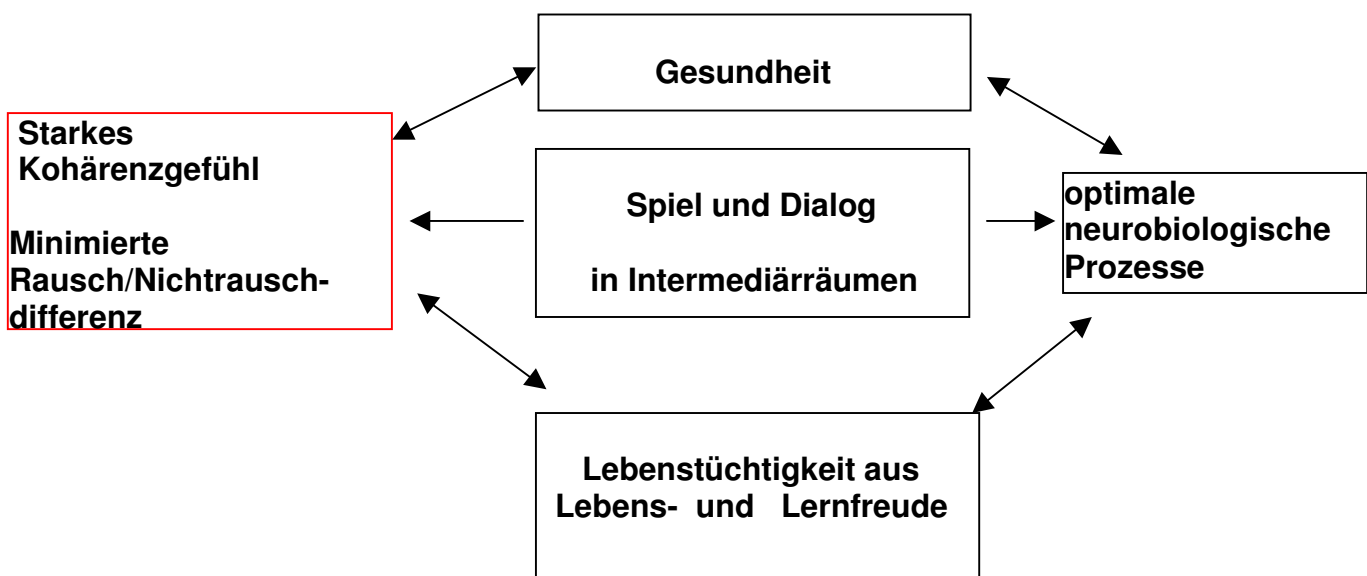
Hierfür genügt dann ein z.B. einfaches Stück Holz oder Papier, um daraus ein Auto, ein Schiff, ein Pferd eine Puppe oder sonst etwas werden zu lassen. Das gleiche gilt für Farbe, Wasser, Sand und Bewegungsfreiräume. Fantasie lässt zaubern!



Entscheidend ist dabei, dass wir das Kind in seiner schöpferische Entfaltung wahrnehmen und würdigen. Eben diese Entfaltung dann aber nicht bewerten - das heißt gegebenenfalls auch entwerten - sondern mit einer Kommentierung wie „Schön, dass du so gerne singst / malst / turnst / erzählst usw ...“ den schöpferischen *Prozess selbst* fördern. Das Entscheidende ist nicht das Produkt, sondern das Tun selbst, der Prozess.

Jede schöpferische Entfaltung steht in der Fortsetzung der ersten kindlichen *Lächeldialoge*. Und diese bedeuten u. a. : Nimm mich wahr, vergiss mich nicht!

Und beim Zuhören in den dialogischen Intermediärräumen würdigen wir das Erzählen des Kindes als schöpferische Entfaltung bereits schon, indem wir *gut* zuhören. Und wir hören gut zu, wenn wir dabei eigene innere Bilder zu dem Gehörten entstehen lassen. Leider ist es ist gegenwärtig aber so, dass immer weniger Menschen in unserem Medienzeitalter gut zuhören können . Die „Familie Sprachlos“ breitet sich immer mehr aus (Süddeutsche Zeitung 6./7. März 2010)



Literatur zum Thema:

- Antonovsky, A. (1997): Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit
Tübingen: dgvt-Verlag
- Schiffer, E. (1993 / 2010, 10. und überarbeitete Auflage):
Warum Huckleberry Finn nicht süchtig wurde.
Anstiftung gegen Sucht und Selbstzerstörung bei Kindern und Jugendlichen
Weinheim und Basel: Beltz
- Schiffer, E. (2001): Wie Gesundheit entsteht. Salutogenese: Schatzsuche statt Fehlerfahndung
Weinheim und Basel: Beltz
- Schiffer, E. (2008): Warum Tausendfüßler keine Vorschriften brauchen
Intuition. Wege aus einer normierten Lebenswelt
Weinheim und Basel: Beltz
- Winnicott, W. D. (1979): Vom Spiel zur Kreativität
Stuttgart: Klett-Cotta